



Der kalte
Kaffee

FRITZ BINDE

DER KALTE
KAFFEE
VON
FRITZ BINDE

Coverfoto

©Shereen M

https:

//www.flickr.com/photos/shereen84/2579778685/sizes/o/

Neu verfügbar gemacht 2014 durch

<http://www.gnadenwerk.de>

Der kalte Kaffee

Er war ein Prediger des Wortes Gottes, den man schon von weitem an seinem schwarzen Rock erkannte. Den Rock hatte er wohl erworben; denn er war regelrecht geschult in der Kunst des Predigens und trug in der einen Tasche des Rockes ein griechisches Neues Testament und in der anderen die sauber geschriebenen Dispositionen, nach denen er – wie die Leute sagten – herrlich zu predigen verstand.

Dieser Mann ging im beginnenden Winter über Land, um in den wenigen Nachmittagsstunden erstens einer Sitzung im Pfarrhause beizuwohnen, zweitens fünf Hausbesuche zu machen, drittens am Abend eine Bibelstunde zu halten. Er war wirklich ein vielbeschäftigter Mann, der nie zum Verschnaufen kam, sondern, wie er selbst sagte, immer im Dienst war. Darum mußte er alles so praktisch wie nur eben möglich zu „erledigen“ suchen, damit er täglich „durchkam“. Für Predigten und Bibelstunden hatte er ja seine Dispositionen; da war gesorgt. Nur geschickt den Text wählen und die Stichworte einmal überlesen, so konnte er mutig jedem Dienst am Wort entgegensehen. Auch für Sprechstunden und Hausbesuche wußte er sich wohlgerüstet. Da hatte er seine ganz bestimmte Fertigkeit, mit den Seelen „fertig“ zu werden. Kam jemand zu ihm, um sich bei ihm „auszusprechen“, so verstand er es in der lebenswürdigsten Weise, jede Aussprache zu verhindern, indem er jede zeitraubende Erörterung sofort auf ein Maß reduzierte, das dem Zeiger seiner Uhr entsprach, den er während des Zuhörens unmerklich unter dem schwarzen Rockflügel nervös beobachtete. Auch hatte er notgedrungen die Kunst erlernt, sich durch das Reden der Leute nicht eigentlich mehr ermüden zu lassen, im Gegenteil, er

vermochte sich sogar ein wenig zu erholen, während sie von ihren Nöten redeten. Zu diesem Zweck hatte er sich einige Redensarten angeeignet, die ihm sehr zustatten kamen. Diese Redensarten lauteten: „So, so! Ja, ja! Hm, hm!“ Bei deren praktisch abgetöntem Gebrauch gelang es ihm wirklich, zu hören und doch nicht zu hören. Die Hauptsache blieb ihm eben die Uhr, die Uhr in der Hand unterm schwarzen Rockflügel. Die allein entschied auch, wann er zu sagen hatte: „Nun, der treue Herr wird es versehen! Wir wollen nun noch zusammen beten.“ Auf diese Weise gelang es ihm, in der Stunde fünf bis zehn Sprechstundenbesuche glatt zu „erledigen“. Das machte ihm so leicht keiner nach, und er war sehr froh über dieses Können. Was blieb ihm auch anderes übrig, er wäre ja sonst nicht „durchgekommen“! Hausbesuche wußte er ebenso geschickt „abzumachen“. Hut und Schirm blieben grundsätzlich in der Hand, der Mantel auf dem Leibe. Erstens freundliche Begrüßung, zweitens berufsmäßige seelsorgerliche Befragung, drittens schriftgemäße Tröstung oder Ermahnung, wo angänglich mit Gebet, am liebsten sitzendem Einzelgebet. Jeden Akt auf fünf Minuten abgerundet, machte fünfzehn Minuten; und frohgestimmt bei pünktlichem Gelingen verließ er freundlich das Haus. Sitzungen allerdings waren und blieben unberechenbar. O diese Herren und Brüder, die so viel Zeit hatten! Da konnten sie sitzen und erwägen und erwägen mit so viel unnötigen, unnützen Worten, wo er die ganze Angelegenheit mit einem Satz in einer halben Minute „erledigt“ hätte. Da mußte er nun sitzen und hören und warten. Hätte er wenigstens noch einige seiner Briefe dazwischen „erledigen“ können! Briefe, ja die Briefe, die waren und blieben das Allerschwierigste. Beantwortete er sie schnell, so antworteten die Leute schnell wieder, und die Arbeits- und Portolast verdoppelte sich. Ließ er sie liegen, so türmten sie sich zu Bergen, deren bloßer Anblick seine Seele zu ermatten drohte. Das einzig Tröstliche war auch hier seine Fertigkeit. Kleine Bogen, große Schrift, viel freier Raum oben und unten, viel Platz für Anrede und ein recht auseinandergzogener Schluß; manchmal auch nur eine Seite des Bogens beschrieben, möglichst häufige Verwendung von Kärtchen oder Postkarten, das waren seine äußeren technischen

Praktiken, mit denen er immer erfolgreicher wurde, besonders denen gegenüber, die hier unpraktischer waren als er. Dazu kamen dann seine inneren Fertigkeiten, die hießen: Nur das Nötigste, eins, zwei, drei! Punktum! Schluß! Mit brüderlichem Gruß, Ihr im Herrn verbundener ... Fertig! – So kam es, daß seine Briefbeantwortung immer gleichmäßiger verlief, immer schablonenhafter und geistloser. Er merkte es wohl. Auch seine Hausbesuche. Er merkte es wohl. Auch seine Sprechstunden. Er merkte es wohl. Auch seine Wortauslegung. Er merkte es wohl. Sogar seine Predigten, trotz der guten Dispositionen. Er merkte es wohl.

Was wollte er machen: Er hatte eben keine Zeit!

Wie gern hätte er halbe Tage dem gründlichen Studium der Bibel und anderer Bücher gewidmet! Der Dienst erlaubte es nicht. Er merkte ganz gut, wie er allmählich verdummte, verflachte, verödete, nur noch ein routinierter Wortmacher war und nichts mehr. Er schämte sich dieser Tatsache. Er erkannte, daß sie gleichbedeutend war mit innerer Verarmung, ja mit Heuchelei und Sünde. Und doch sah er keinen Ausweg.

Er saß eben fest im „Betrieb“, im organisierten, das heißt mechanisierten religiösen Betrieb, der ihn täglich packte mit den vierundzwanzigzackigen Haken des Stundenkreises und ihn wöchentlich herumschleuderte mit den sieben großen zackigen Haken der Tagesnamen. Da war alles „festgelegter Dienst“, der einfach „erledigt“ werden mußte.

Nur das morgendliche Studium des griechischen Neuen Testaments war ihm für sein eigenes inneres Fortkommen geblieben. Aber auch da war es mehr die Beibehaltung der sprachlichen Fertigkeit, um die er sich bemühen mußte, als die Erlangung eines wirklichen inneren Gewinns. So ward also dieses Stückchen Bibelstudium eigentlich auch nur „erledigt“, gleichwie alles andere. Und wie oft wollte ihn der drängende Dienst sogar aus dieser kärglichen Pflege des geliebten Griechisch vertreiben, das er bisher beibehalten hatte als das silberne Wahrzeichen seines Berufes, auf das er heimlich stolz war!

So war er auf der ganzen Linie seiner Tätigkeit ein Mann der notgedrungenen Fertigkeiten geworden, die seinen Ruhm vor sich selbst und den Menschen ausmachten und mit denen er zugleich die Blöße der fortschreitenden inneren Verarmung bedecken mußte.

Ach, seufzte er an diesem halbhellen Winternachmittag, wie gut haben es doch der Herr Jesus und seine Apostel gehabt! Keines Dienstes ewig gleichgestellte Uhr! Keine Versklavung an den Zeiger, diesen drohend mahnenden Arm der unerbittlichen Riesin Zeit! Kein halbes Dutzend Briefe jeden Tag! Ja wirklich, o größtes Wunder der Evangelien: Der Herr bekam keine Post! Keine unentrinnbare Versklavung an Menschen und menschliche Einrichtungen! Und bei allem seinem reichen Wirken nirgends routinierte „Erledigung“, nirgends billige Gewohnheit, niemals menschliche Fertigkeit. Statt dessen alles freie und befreiende Unmittelbarkeit, Ewigkeitswirkung, überwältigende Göttlichkeit! O Herr! schrie er innerlich auf, und jetzt ist alles menschlich, menschlich, menschlich! Organisation, Methode, Technik, Übung, Fertigkeit! O Herr, sieh an dies Lumpentum der schwarzgekleideten Religionstagelöhner! Sieh an die elende Knechtschaft unserer Arbeitslast und Arbeitshast! Sieh an den Betrug unserer geredeten und geschriebenen Worte! Sieh an diese armselige menschliche Komödie unserer sogenannten Reichgottesarbeit! O Herr, hilf! Schenke Befreiung! Gib Glaubwürdiges! Wirke Unmittelbares! Wirke Ewiges! Wirke Göttliches!

Beinahe erschreckt durch den Schrei seiner eigenen Seele, hemmte er plötzlich den Schritt, war es ihm doch im Augenblick, als habe er soeben seit nicht mehr auszudenkender Zeit zum ersten Male wieder Unmittelbares, Ewiges und Göttliches erlebt.

Aber im nächsten Augenblick erschrak er wirklich. Denn was sollte aus ihm werden, wenn einmal tatsächlich das gewünschte Unmittelbare ihn hinnähme? Was würde geschehen, wenn er einmal, statt in immer fertigen Worten vom Glauben zu reden, wirklich und tatsächlich glauben, das heißt mit der Unmittelbarkeit des Unsichtbaren allein rechnen würde? Was gäbe es, wenn er einmal die Ge-

genwart Gottes und die Innewohnung Christi durch den Heiligen Geist wirklich und tatsächlich ernst nähme? Denn bisher hatte er doch nur von diesen Dingen gehört, gelesen und sie mit einer gewissen Ehrfurcht nachgeredet; aber erlebt hatte er sie doch eigentlich nie, nie, noch viel weniger in ihnen gelebt! Ach, die meisten, die allermeisten haben das ja nicht! tönte es in ihm. Ja, was wäre das, wenn er einmal wirklich voll Heiligen Geistes Gott mehr gehorchen würde als den Menschen und ihren allzumenschlichen, armseiligen, tötenden Organisationen, Methoden und technischen Fertigkeiten! Ei, was würde da Pfarrer Titel dazu sagen? Oder wenn etwa heute Abend, ja heute Abend, während er redete, der Heilige Geist einbräche und ihm mit seinem Wehen die Disposition auf dem Papierchen vom Tisch fegen würde? Und das etwa fünf Minuten vor neun Uhr, wenn doch alle darauf warten, daß er Punkt neun Uhr schließe, damit es doch ja nicht „zu lange gehe“. Ei, welche Störung und Unordnung gäbe das doch! Und wer sollte morgen in Hemmingen und übermorgen in Wüstenhausen und am Freitag in Totenbach predigen, wenn es etwa heute Abend hier eine sogenannte Erweckung gäbe, etwas, wovon man gehört, wofür man im Unglauben gebeten was man aber nie erlebt hat! Denn wenn das Brausen geschieht und das Feuer fällt, kann man doch nicht davonlaufen! Ach, und noch etwas ganz Persönliches: Was sollte aus all den einlaufenden, liegenbleibenden und sich bergehoch türmenden Briefen werden, wenn solche göttlichen Unmittelbarkeiten eintreten würden? Nein! Er schüttelte den Kopf und setzte sich wieder in Bewegung. Gott sei Dank, daß Gott ein Gott der Ordnung ist und vor Verrücktheit bewahrt! Ja, Gott sei Dank, daß er sich einem nicht in solcher Unerträglichkeit aufzwingt! Kein Mensch hielte es aus. Kein Mensch lebt und handelt so in seiner Gegenwart. Sie ertrügen es alle nicht.

Beruhigter schritt er weiter.

Aber Christus?

Aber Johannes?

Aber Paulus?

Da saß er wieder fest und stand still.

Damals waren eben andere Verhältnisse, stritt er. Lebten der Herr und die Apostel heute, so müßten sie sich eben auch dem Kulturzwang fügen. Welch ein verändertes Bild gäbe das! Sie müßten sich der Pünktlichkeit unserer Verkehrs- und Versammlungsordnung unterwerfen und überhaupt dem Gesetz untertan sein. Ei, wie vieles, was die Evangelien berichten, wäre da heute unstatthaft, müßte also wegfallen! Aber – würde das Wesen unseres heutigen Verkehrs wohl das Wesen des Verkehrs des Sohnes Gottes mit seinem himmlischen Vater zu beeinträchtigen vermögen? Nein! Würde der Mechanismus unserer so durchaus irdischen Kultur wohl die göttliche Unmittelbarkeit der Gedanken, Worte und Handlungen des Herrn herabzusetzen vermögen? Nein! Würde das menschliche Joch von heute seine Schultern lähmen können? Würde, was uns knechtet ihn knechten? Nein! Würde unsere arme Hast die seine werden?

Nein! Würden unsere rechtlichen, politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse die Vollbringung seines Werks verhindern können? Nein, ebensowenig wie die damaligen Zeitverhältnisse sein Wort und Werk töten konnten! Also liegt's doch nicht an den Verhältnissen! Also bleibt Christus doch sich selbst gleich! Und Johannes und Paulus? Auch Johannes und Paulus würden heute dem Wesen nach nicht anders denken, reden und handeln, als sie es damals taten. Also sollte man doch heute so vollgültig ein Nachfolger Christi sein können wie damals! Also sollte man heute so unmittelbar in der Gemeinschaft mit Gott und Christus leben und so sicher und segensreich vom Heiligen Geist geleitet werden können wie damals! Wo liegt also das Hindernis? In uns liegt es! Wie heißt es? Unglaube heißt es! Aber woher der Unglaube? Selbstliebe und Menschenfurcht heißen seine sichtbaren Quellen.

Er schloß mit den Händen die Augen.

So flehte er lautlos: O Herr, hilf mir doch über dies entsetzliche Hindernis hinaus! Ich weiß es ja, daß da die Schranke liegt, die mich

vom göttlichen Erleben trennt. Mein störrischer Unglaube, der dem Sichtbaren glaubt und zweifelt an dem, was er nicht sieht! Meine Selbstliebe! O Herr, du hattest kein Gefallen an dir, wiewohl du der einzige warst, der Gefallen an sich hätte haben können, und ich – lebe täglich, stündlich vom Wohlgefallen an mir selbst! O Herr, Herr, schenke mir die Kraft zum Protest gegen mich selbst, die Kraft aus der Höhe zur Selbstverneinung und zum Kreuztragen und zur wahrhaftigen Nachfolge deiner selbst! Meine Menschenfurcht! Du hast uns sagen lassen: ‚Werdet nicht der Menschen Knechte!‘ Hast auch selbst gesagt: ‚Hütet euch vor den Menschen!‘ und siehe, ich gehe im Joch der Menschen und verarme dabei im Geiste! O gib mir doch die Freiheit, zu der du mich frei gemacht hast! Laß mich doch königlich durch den Glauben herrschen, wie du und deine Apostel geherrscht haben durch den Geist über jegliches Fleisch! O Herr, und stärke mir dazu den Glauben, indem du mich mit Menschen zusammenführst, die in deinem Glauben, ja im Glauben des Sohnes Gottes, ihres Glaubens leben! Laß mich solche finden, Herr! Nur keine Komödianten mehr! Keine routinierten Praktiker! Keine religiösen Tagelöhner! Keine Diesseitsmenschen, die vom Jenseits schwatzen! Keine Ungläubigen unter der Firma „Gläubig“! Und solltest du mich, Herr, in der Erhörung meines Schreis auf einsamen Wegen auch hinab zu den Allerniedrigsten und Verachtetsten auf Erden, ja hinunter zu den Allerletzten führen, so will ich Ehre und Besitz und alles lassen, nur führe mich zu dir und den Deinen!

Langsam entblößte und öffnete er seine Augen. Und wiederum war es ihm, als habe er soeben Unmittelbares, Ewiges, Göttliches bereits erlebt. Kein Zweifel folgte diesmal.

„Ah, da sind Sie ja, lieber Bruder! Und immer mit gewohnter Pünktlichkeit! Das ist nun mal eine Ihrer Kardinaltugenden; die wird Ihnen im Himmel nicht unbelohnt bleiben. Die anderen Herren sind leider noch nicht da. Na, kommen Sie mal ins Warme! Es scheint, wir werden einen recht strengen Winter bekommen. Da heißt es sich tüchtig mit Brennholz versehen. Hat man auch getan! Schönes Holz hat man uns geliefert! Schönes Holz!“

Pfarrer Titel rieb sich freudig die Hände.

Der andere trat zögernder ein als sonst.

Dieser Pfarrer Titel hatte ihm doch eigentlich nie etwas für seine Seele gegeben; aber welche Fertigkeit im Regieren und Organisieren hatte er! Blaukreuzarbeit, Weißkreuzarbeit, Jungmänner- und Jungmädchenverein, Posaunenchor und Gemischten Chor, alles dies hatte seine Fertigkeit in dem großen, reichen Dorfe zuwege gebracht. Er hatte sich aber durchaus nicht mit dieser überreichlichen Gemeindefarbeit zufriedengegeben, sondern war auch noch Gründer und Organisator des Vereins für Gemeinschaftspflege und Evangelisation im weiten Umkreis geworden. Mit welcher Geschicklichkeit hatte er stets die nötigen Arbeitskräfte ausfindig gemacht, angestellt, in Betrieb gehalten und energisch beaufsichtigt, ihren Ortswechsel bestimmt oder sie entlassen, gerade so, wie alles nötig war! Dazu war er noch Herausgeber und Leiter eines Blattes, das hauptsächlich über seine Tätigkeit berichtete und alle Angestellten als Mitarbeiter hatte. Auch lag die Verwaltung der Gelder in seinen Händen, und obendrein war er noch Sammelstelle für allerlei Missionsgelder.

Sonderbar, sonderbar, dachte der Eintretende, und niemals klagt er über Mangel an Zeit. Das macht wohl, er geht ganz in dem Organisieren und Regieren auf. Seine Seele dürstet nie nach Einsamkeit und Stille, nach Sammlung und Ewigkeitseindrücken; denn auch seine Predigten sind ja nur Arbeitsberichte und Aufforderungen zur Arbeit „für den Herrn“. Planen, Einrichten und Verwalten entspricht seiner Natur wie das Atemholen seiner Lunge. Zu was sollte er da noch im besonderen Sinne Zeit brauchen? Der Mensch hat ja auch immer Zeit zum Atmen! Das Schlimmste für Pfarrer Titel würde wohl sein, eine lange Zeit ohne Betätigung seiner Natur krank zu liegen; da würde er wohl sterben – oder flehen lernen: „O Odem aus der ew'gen Stille, weh tief in meiner Seele Grund!“ Bis dahin wird seine Seele wohl davon leben, daß er sich selbstzufrieden nach seiner reichen Tätigkeit bewertet – und von andern bewerten läßt.

In den nächsten zehn Minuten war der Eingetretene nach den mannigfaltigsten Dingen gefragt. Wie die und die Versammlungen besucht gewesen seien, ob ziemlich besetzt, gut besetzt, voll, ganz voll oder gar überfüllt. Was man in dem und dem Dorfe vom letzten Gesangsfest rede. Ob der und der noch regelmäßig komme, und die und die. Was die Kollekten ergeben hätten. Wie die Hausbesuche aufgenommen worden seien. Ob da und da die Sekten noch immer Konkurrenz machten oder jener unberufene Evangelist noch immer schade. Wie dort das nächste Posaunenfest wirksam anzuordnen und hier der reiche Gutsbesitzer für die materielle Unterstützung der guten Sache zu bewegen sei. Ob die Abonnentenzahl des Blattes in den verschiedenen Orten zu- oder abgenommen. Ob Bruder So- undso wieder zu lange geredet habe. Und wie es der kranken Frau Bürgermeister in Stolzenhausen gehe.

Indes kamen die anderen. Sie kamen alle drei zugleich.

„Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!“, rief Pfarrer Titel aus.

Alle drei lächelten geschmeichelt und erfreut durch seine gewinnende Art, und dem Belebtesten unter ihnen schien es angebracht und geistvoll, mit einem anderen Schriftwort zu antworten; so erwiderte er: „Ja, die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt!“

„Schön! Sehr schön!“ bezeugte Pfarrer Titel. „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein. Also werden Sie auch recht viel von Segnungen melden und rühmen können, die durch Sie geschehen sind.“

Das konnten sie in der Tat.

Besonders der Belebteste konnte berichten, wie einige seiner Versammlungen übervoll gewesen seien, so daß man noch Stühle habe herbeischleppen müssen, wie der Ertrag der Kollekte sich an manchen Orten nahezu verdoppelt habe, ähnlich sei auch die Zahl der Abonnenten gewachsen, und wie da und dort die und die jetzt regel-

mäßiger kämen und auch betont hätten, wie gut es ihnen gefallen habe; kurz und gut, es gehe allenthalben doch „vorwärts“.

Die beiden andern wußten Ähnliches zu berichten. Deutlich merkte man es ihrer Meldung an, daß in bezug auf erlebte Segnungen der zweite nicht hinter dem ersten und der dritte nicht hinter dem zweiten zurückstehen wollte. Tatsächlich mußten sie alle drei tüchtig „gearbeitet“ haben; die erreichten Zahlen bewiesen es.

Allmählich wurde es dem zuerst Eingetretenen klar, daß er gegenüber den dreien – der Letzte war. Weder hatte er von solcher Zunahme des Besuchs, noch von solcher Vermehrung der Abonnenten und Einnahmen berichten können; und wie war er doch Sekunde um Sekunde im Dienst gewesen!

Und auch Herrn Pfarrer Titel wurde etwas klar und klarer. Immer mehr wandte er sich den dreien zu, die auch viel breiter und ansehnlicher dasaßen, so daß es ihm geradezu auffiel, wieviel mehr sie ausmachten als der eine Kleinere, Schmalere, der ihnen gegenüber übersaß. Um so mehr betonte er, wie man auf erlangten Fertigkeiten nicht ausruhen dürfe, sondern weiterarbeiten müsse, damit das Werk wachse und zunehme, weil unsere Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist. Nur keine aufhaltende Beschaulichkeit! Nur keine süßlichen Geschichten! Arbeiten! Arbeiten! Sehen wir die „Welt“ an! Sollte uns ihr riesenhafter Arbeitsgeist nicht vorbildlich sein? Sie erstrebt und achtet nur eins: den Erfolg. Sollten wir in des Meisters Dienst gerade auf dies eine verzichten? Das wäre Schimpf und Schande für den Namen Jesu. Gott sei Dank, auch die „Stillen im Lande“ haben angefangen, laut zu werden! Sie wollen nicht länger die Dummen und Letzten bleiben! „Auf, Brüder, auf zu dem Werk!“

Er hielt eine förmliche Rede.

Der Ersteingetretene saß da wie ausgeschlossen von dem großen Kampf und Sieg, den Pfarrer Titel da befahligte. Wie ein Knirps, ein unfähiger Knirps, kam er sich den drei Helden und ihrem Kommandanten gegenüber vor. So recht wie eine Fliege vor drei Laubfrö-

schen und ihrem gekrönten König sitze ich hier, dachte er gerade – da klopfte die Frau Pfarrer an die Studierzimmertür und rief: „Zum Kaffee, bitte!“

Es war gerade der Augenblick, wo ihr Mann vom Schall seiner eigenen Beredsamkeit bezaubert ausrief: „Deutschland für Jesus, meine Herren, und nichts Geringeres!“ Da hörte er seiner Frau Rufen und Klopfen. Lächelnd hielt er inne. „Aber“, sagte er, „den Kaffee dürfen wir uns darüber doch nicht kalt werden lassen! Also kommen Sie, meine Herren! Kommen Sie!“

Er selbst sprang zuerst auf, öffnete die Tür und witterte mit gehobener Nase ins andere Zimmer hinein. „Ach, welch guter Kaffee wartet da unser! Riechen Sie doch nur mal! Ja, das ist nun einmal meiner Frau Spezialität! Bitte!“

Die drei überschritten schmunzelnd die Schwelle.

Kaffee und Kuchen im Pfarrhaus war doch eigentlich immer das Schönste von der ganzen Sitzung.

Der Ersteingetretene folgte als der Letzte.

Noch breiter, noch ansehnlicher, noch behaglicher saßen die drei am gedeckten Tisch, noch fremder und ärmer er.

Pfarrer Titel betete mit halb zugekniffenen Augen. Zwischen den Wimpern hindurch konnte er gerade noch den Teller mit dem großen runden Kuchen studieren. Prächtig geraten! dachte er, während er „Amen“ sagte.

Auch die drei andern Augenpaare hatten während des Betens am Kuchen gehalten. Als Pfarrer Titel „Amen“ sagte, wußte jeder von ihnen, wo das beim Schneiden des Kuchens am dicksten geratene Stück saß.

Der Belebteste durfte zuerst zugreifen – und hatte es.

Sie suchten alle das Ihre, dachte der zweite mit Bitterkeit, zumal das

nächstfolgende Stück, das er nun nehmen mußte, durchaus nicht das zweitdickste war.

Auch der dritte sah scheel; denn er hatte bereits berechnet, daß das nächstdickste Stück seinem Nachbarn zufallen würde; er aber mußte sich mit einem dünn geratenen begnügen.

„Der Kuchen ist leider ein wenig unegal geschnitten“, glaubte als leitendes Haupt Pfarrer Titel sagen zu müssen, „aber er wird schon reichen.“

Die immer stille Frau Pfarrer aber, die mit Mühe den großen Teller herumreichte, lächelte in der Höhe.

Währenddem ließ der Belebteste beinahe wie zufällig zwei Stücke Zucker in die gefüllte Tasse gleiten.

Nun tranken und aßen, schlürften und kauten Sie und sprachen dabei weiter über das Thema: „Deutschland für Jesus, und nichts Geringeres!“

Noch während des Kaffeetrinkens wurden dann auch die Baupläne und Baukostenberechnungen für die drei im Frühjahr neu zu errichtenden Vereinshäuser besprochen. Dank der energisch betriebenen Sammlungen wurden nun auch diese Unternehmungen greifbar. „Haben wir diese drei Häuser unter Dach, dann fassen wir die Vergrößerung des Lokals in Stolzenhausen an; denn das ist auch dringend nötig. Das Geld dazu muß einfach zusammengetrommelt werden. Also Arbeit, Arbeit, meine Herren, Arbeit ohne Ende! Aber auch Wohlgelingen, wie Sie sehen, ohne Ende!“ Damit trank Pfarrer Titel seinen Kaffee aus.

Der zuerst das Pfarrhaus betreten hatte, sah nach der Uhr. „Darf ich mich schon erheben?“ fragte er. „Ich habe vor der Bibelstunde noch fünf Hausbesuche zu machen.“

„Bitte, bitte!“ machte Pfarrer Titel. Dann fragte er: „Wen haben Sie denn auf der Liste?“

Der Gefragte holte seinen Dienstkalender heraus und verlas einige Namen.

„Wie? Witwe Imland?“ rief da der Pfarrer, ebenso empört wie erstaunt. „Wer hat Ihnen denn die genannt?“

„Die Witwe Hilfleben.“

„Ah, sieh da! Also die zwei hängen aneinander! Gut, daß ich das heraushabe! Nämlich die Imland ist nichts als eine verrückte Schwärmerin, die mir durch ihre Narrheiten Schwierigkeiten um Schwierigkeiten im Dorfe bereitet hat und die man am besten absolut links liegen läßt.“

„Man hat mir gesagt, die Witwe Imland sei sehr arm und schon lange krank“, wagte der Prediger einzuwenden.

„Weiß ich wohl!“ entgegnete Pfarrer Titel ungeduldig. „Ich selbst bin einmal bei ihr gewesen. Aber verrückten Leuten kann niemand helfen! Selbst ich nicht! Nun, Sie werden es ja sehen! Gehen Sie meinetwegen hin! Aber halten Sie wie gewohnt Ihre Uhr unterm Rock in der Hand! Nicht länger als die übliche Viertelstunde! Denn sie ist eine alte Schwätzerin.“

Er verabschiedete den Gehenden mit zornigem Gesicht.

Diesem fiel beim ersten Stolpern auf der Dorfgasse ein, daß er vergessen hatte, sich nach der Wohnung der Witwe Imland zu erkundigen. Also fragte er den alten Mann, der eben mit einem Bündel Holz unterm Arm aus dem Stalle trat.

„Wer?“ schrie der Alte schwerhörig und ärgerlich. „Ah, die alte Imlande! Die tolle Imlande! ‘s allerletzte Haus in der Gass‘! Rechts, die letzte Tür auf ‘m Hof! Überm Saustall!“

Letzte Tür im allerletzten Haus! prägte sich der Prediger ein. Sonderbar! Und da er sich bereits in der Gasse befand, so nahm er sich vor, diese Witwe Imland, diese Schwärmerin, diese verrückte alte

Schwätzerin, wie der Pfarrer sagte, zuerst zu besuchen. Es reizte ihn aber auch, diese so seltsam benannte und ebenso seltsam wohnende Witwe kennenzulernen. Mit der Uhr in der Hand und dem griechischen Neuen Testament in der Tasche wollte er sich aber jedenfalls schützen gegen Zeitverlust und immerhin mögliche geschwätzige Verrücktheit.

Eiliger stapfte er die Gasse hinab, die sicher die längste im Dorfe war; denn immer noch tauchte ein Hof hinter dem andern auf und wollte der allerletzte gar nicht kommen.

Als er dann wirklich sichtbar wurde, erwies er sich nicht nur als das tatsächlich allerletzte, sondern auch als das allerniedrigste und allerärmlichste Haus der langen Gasse.

Beinahe schauernd vor dieser wüstenhaften Ärmlichkeit stand der Mann im schwarzen Rock in dem von rinnender Jauche braungefärbten Schnee vor dem elenden Tor.

Ein böses Bauerngesicht tauchte ins Licht des Eckfensters und floh dies Licht sofort wieder.

Niemand kam dem inzwischen Eingetretenen entgegen. Man hatte ihn doch gesehen! Unheimlich! dachte er und begann mit den Füßen auf dem ausgetretenen, schmutzigen Stein vor der Türschwelle zu stampfen, als ob er sich den Schnee abschüttelte.

Da wurde die nächste, noch niedrigere Tür an der Hoffront des Hauses geöffnet, und ein in ein graues Kopftuch verummter Frauenkopf erschien.

„Wohnt hier die Witwe Imland?“

Stumm wies die Frauenperson weiter nach hinten und verschwand.

Ah, richtig, „letzte Tür“ hatte es geheißen.

Also schritt er auf den schiefen Steinplatten weiter an dem unheimlichen Hause entlang und tiefer in den Hof hinein.

Da war wieder eine Tür, unten ausgebrochen und kotig.

Scheu und neugierig faßte er die rostige Klinke und öffnete.

Nein, es war der Ziegenstall.

Und daneben die niedrige Tür gehörte wohl zum Schweinestall. Er löste den Pflock und sah nach.

Richtig!

Da fiel ihm ein, „überm Saustall“ hatte ja der Alte gesagt.

Also mußte da noch eine Tür sein; oder sollte vom Ziegenstall aus eine Treppe emporführen? Er ging noch einmal zurück und sah nach.

Nein.

Aber da gewahrte er bereits noch eine Tür und sah, daß es die letzte am Hause war. So schalt er sich dumm; denn er hatte doch gewußt „letzte Tür“. Allerdings war diese letzte Tür auch schwer zu bemerken, denn das Haus war da bereits Scheune und die Tür in der verwitterten Bretterwand kaum zu sehen.

Beinahe furchtsam zog er an der alten Klinke. Vorsichtig spähte er durch die entstehende Öffnung.

Er sah kaum etwas.

Er öffnete weiter.

Da gähnte im Halbdunkel das Innere einer schmalen Scheune. Aber richtig, an der Seite nach dem Schweinestall zu führte eine rohe und zugleich verfallene Stiege empor. Die wackelte, als er sie betrat. Er hielt sich mit der einen Hand an der gelbschimmernden, rauen Lehmwand und mit der andern am splittrigen Geländer fest. So kam er nach oben, wo es noch dunkler war. Doch fühlte er da eine Tür. Er fand die Klinke und klopfte an.

Eine seltsame Stimme antwortete deutlich: „Herein!“

Einen Augenblick zögerte er noch. Dieses beinahe abenteuerliche Suchen und Finden – der wackelige Aufstieg im Halbdunkel – das Stehen hier vor dieser unsichtbaren Tür – die seltsame Menschenstimme da drinnen – es war ihm, als öffne er sich mit dem Druck auf diese Klinke den Eintritt in ein unvergeßliches Erlebnis.

Er trat ein und verlor den Boden unterm Fuß. Aha, es ging also eine Stufe hinab.

Im Vergleich mit der dunklen Scheune war der Raum, den er betreten, beinahe blendend hell. Er sah zunächst nichts weiter als eine nackte Lehmwand und vor ihm einen kleinen, rostigen Kaminenofen, der eisern kalt dastand und mindestens ausgebrannt war. Gleich links neben der Tür aber ragte ein großer Pappdeckel aus dem Fußende eines Bettes. Er umschritt das Bettende und sah im Lichte des Fensters eine alte Frau in den Kissen liegen. Nein, Kissen waren es nicht, sondern verwaschene, verblichene Lappen.

„Wer kommt da?“, fragte die Daliegende mit erhobenem Kopf.

Wieder dachte er: Welch seltsame Stimme, wie eine Kinderstimme ist sie.

„Frau Hilfeleben schickt mich“, erklärte er mit Herzklopfen und nannte Stand und Namen. Da sah er, wie sie schnell die entblößten, unsagbar mageren Arme aufsteifte, die fleischlosen Hände zum Falten ineinanderschlug, das Angesicht noch höher hob, und hörte, wie sie ohne weiteres zu beten begann: „So freundlich bist du wieder, Herr! Sendest mir deinen Knecht, deinen Boten! O ich danke dir für deine überreiche Liebe zu mir! Nun segne seinen Eingang und rede zu mir aus seinem Munde! Laß mich aber auch wachsam hören und lenke und bewahre meine Sinne durch deine stete Gegenwart und laß mich nicht weichen von dir!“

Dann lachte sie mit einem glockenhellen Kinderlachen. So streckte sie ihm beide Hände hin. „Ach“, sagte sie, „das ist aber lieb von Ihnen, daß Sie mich besuchen! Sie haben sicher viel zu tun und sind

doch gekommen! Wollen Sie sich nicht setzen? Stellen sie nur den Kaffee auf die Fensterbank und nehmen Sie den Stuhl da! Kommen Sie! Ich putze ihn erst ein wenig ab.“

Wie in unbedenklichem Gehorsam nahm er die Tasse mit dem dampfenden Kaffee vom Stuhl, setzte sie auf die Fensterbank und nahm Platz.

Froh lächelnd fuhr Sie fort: „Sie verkündigen Gottes Güte weit umher, und Ihre Füße bringen den Frieden. Das ist lieblich!“

Schnell faltete sie wieder die Hände und betete: „Deinen Knecht Paulus hast du von Mutterleib an abgesondert, dein Zeuge zu sein. Hab herzinnigen Dank, daß du auch den lieben Bruder hier abgesondert hast zum heiligen Dienst! Ja, du findest deine Leute! Du hast sie noch immer gefunden. Da greifst du einen! Dort bereitest du dir einen! Komm nur, komm, sagst du, ich will dich wohl gürteln! Ich will dir zeigen, wieviel du um meines Namens willen leiden sollst! Fürchte dich nicht! Ja, wovor sollten sie sich auch fürchten? Was können ihnen Menschen tun? Menschen, die sind wie des Grases Blume? Du erhältst die Deinen! Ja, du wohnst in ihnen! Du bist ihre Speise und Trank! Ach, Stärke den lieben Bruder recht am inwendigen Menschen! Laß dein Wohlgefallen auf ihm ruhen, daß Ströme lebendigen Wassers von ihm fließen! Ja, mit denen tränke ihn und mache ihn fruchtbar für die armen Menschen! Ich weiß, daß du alles tun wirst, worum ich dich gebeten habe! Ich kenne dich ja! Du bist ja da!“ Selig preßte sie die gekreuzten Arme gegen die Brust und lächelte nach oben.

Ihm aber wollte doch beinahe bange werden vor der Stärke ihrer Inbrunst. War das nicht doch Verrücktheit? Oder befremdete ihn nur das Ungewohnte solcher Einfalt, solchen ungenierten Redens mit dem Unsichtbaren? Gerade, als sähe sie ihn! Ja gerade, als sähe sie Jesus mehr als ihn hier auf dem Stuhle und unendlich mehr als das Bett und die Kammer und das Fenster mit der Kaffeetasse, von der noch ein wenig Dampf aufstieg.

Da ergriff sie mit kindlicher Lebhaftigkeit seine Hand und redete: „Nicht wahr, Sie schmecken und sehen seine Freundlichkeit auch alle Tage? Er tränkt Sie mit Wonne wie mit einem Strom. Es ist der Strom des Friedens. Sie kennen ja seine starken Wellen. O die heben und tragen! Das ist die Freude, die niemand von uns nehmen kann. Niemand!“ – Wieder klang das glockenhelle Kinderlachen. – „Niemand! O die Menschen wollen sie von uns nehmen! Sie kennen sie ja nicht. Aber er sagt: Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden! Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Sei stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke! O ja, so können Sie sein Zeuge sein und ihm dienen mit Freuden und vor sein Angesicht kommen mit Frohlocken!“

Wie wurde ihm? Hätte er doch irgendwo die Hände auf die Augen pressen und laut aufschreien können vor Scham!

Sie aber redete weiter: „Er salbt Ihr Haupt und schenkt Ihnen voll ein. O er ist kein kärglicher Speisemeister! Er hat nicht nur Wasser, er hat auch Wein die Fülle, Freudenwein! Den schenkt er Ihnen ein, voll ein, daß Ihr Mund spricht: Mein Becher fließt über. Denn er will uns trunken machen von den reichen Gütern seines Hauses, daß die Leute sprechen: Sie sind voll süßen Weines!“ – Die Glocke ihres Lachens schlug wieder an. – „Ja, sie sagen ‚trunken‘, wie der Eli von der betenden Hanna! Und die hat sich doch nur nach Leibesfrucht gesehnt. Zu Jerusalem aber wurde die Geistesfrucht reif. Da setzten sich die zerteilten Zungen von Feuer aufs Haupt. Da konnten sie predigen. So wie es ihnen der Geist gab, auszusprechen. Gelt, Simon Petrus, da war der Jammer vorbei! Sie hatten die Salbung. Da brauchte sie niemand mehr zu lehren. Gelt, Paulus, du wußtest nachher auch nichts mehr als den Gekreuzigten und Auferstandenen? Da ging's, und wurden ihrer viele hinzugetan. Wir haben ja Frucht zu bringen, die bleibt.“

Und schnell schlug sie ihre Hände wieder zum Gebet zusammen. „Herr“, flehte sie, „laß ihn voll werden des Heiligen Geistes! Werde ihm seine einzige Weisheit! Du bist ihm ja gemacht zur Weisheit.

Gibst ja nicht Gaben, wie die Menschen sie geben. Du gibst dich ja selbst, du Urheber des Lebens! Gib dich ihm so völlig, wie er dir dienen soll! Laß ihn mit dir eins werden, so eins, wie du mit dem Vater bist! Ja, lieber Vater, im Namen Jesu bitte ich dich darum! Ich muß dich doch darum bitten! Sieh, da sitzt er, den du mir zur Freude gesandt hast! Für den muß ich bitten! Du brauchst lebendige Zeugen und weise Diener. Gib ihm die Zunge der Gelehrten! Nimm sein Leben ganz hin! Da ist sein Nacken! Beug ihn! Beug ihn nur ganz! Zehre mit der Flamme des Geistes seinen Unglauben ganz hinweg! Herr, brenne die Wurzeln aus! Die Selbstliebe! Die Menschenfurcht! Noch tiefer! Noch reiner! So, Herr, nun gieß Öl und Wein in die Wunde! Verbinde, o du Gütiger! Du Allgenugsamer! Du heilender Heiland! Wie danke ich dir!“ – Ihr Lachen jauchzte. – „Du wolltest ihm hier begegnen. Du wolltest ihn hier segnen. O du hast mich recht geleitet! Ich danke dir!“ Anbetend hob sie die Hände empor.

Aber das sah er gar nicht. Tiefer und tiefer hatte er sich gebeugt, während sie für ihn flehte. Schauer der Gegenwart Gottes hatten ihn gepackt.

Indes lobte und pries sie weiter: „Ja, du ewig Unveränderlicher, du stößt noch immer die Gewaltigen vom Stuhl und erhebst die Niedrigen. Die Hungrigen füllst du mit Gütern und läßt die Reichen leer. Ja, du denkst deiner Barmherzigkeit und hilfst deinem Diener Israel auf. Du heilst, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindest ihre Schmerzen. Wer ist wie du, der sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden? Du bist hier! Du bist hier!“ – Ihr Loben zog wieder die Glocke ihres frohen Lachens. –

„Wie hast du mich erquickt mit dem Besuch, du Treuer!“

Fröhlich ließ sie die Arme sinken und sah nach ihm.

Ohne die Tränen abzuwischen, hob auch er das Gesicht nach ihr.

„Ich danke Ihnen, Mutter Inland“, stammelte er.

Das hörte sie aber wohl gar nicht, wie sie auch von seinen feuch-

ten Augen keine Notiz nahm, denn flink griff sie wieder nach seiner Hand, um zu sagen: „Nicht wahr, Sie sagen mir doch, wenn Sie etwas an mir sehen, was mir der Herr durch Sie offenbaren will?“

„Ich?“ fragte er beschämt. „Ich – ich sehe weiter nichts, liebe Mutter, als daß Sie in der Gegenwart Gottes leben.“

„In seiner Gegenwart!“, jubelte sie da. „O freilich, er hat's ja gesagt: ‚Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.‘“ Im Nu hatte sie eine große, zerlesene Bibel zur Hand und aufgeschlagen und Blatt um Blatt umgewandt, bis die wunderbar in diesem Tun geübten mageren Finger über eine Seite strichen und der eine der Finger auf eine Stelle des Blattes stieß – „Da, da steht es ja!“ triumphtierte sie. „O Herr, hab Dank“, betete sie gleich wieder, „daß du den Johannes so liebgehabt hast, so lieb, daß er's selber schreiben durfte: ‚Der Jünger, den der Herr liebhatte‘. Ach, Herr, darum hast du uns auch durch ihn sagen lassen: ‚Bleibet in meiner Liebe‘ und: ‚Wer nicht liebhat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe‘ und ‚Darinnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden‘. Ach, Herr, deine Liebe, deine Liebe! Führe mich doch noch viel mehr ins Innere des Gezelts deiner Liebe! Du weißt, daß ich noch zuweilen über Leiden klage und über Schmähungen bitter werden möchte. Herr, das bist du nie geworden! Nie! Wie tut mir das so leid, Herr, daß ich noch so viel anders bin als du! Gieß doch noch viel mehr von deiner Gottesliebe durch den Heiligen Geist in mein Herz hinein! Ach, laß doch deine Liebe endlich überströmend in mir werden! Besonders gegen meine Schmäher und Feinde, gegen die harten Verwandten da vorn im Haus und gegen den Herrn Pfarrer! Denn du hast ja nichts als Liebe, lauter Liebe zu ihnen; denn dein Blut floß ja für sie! Und vergib mir, daß ich ihnen nicht allezeit mit deiner Liebe antwortete und hätte hassen mögen, wo du geliebt hast!“

Da entfiel ihren Augen Perle um Perle, und auf den verblichenen

Lumpen zeigten sich dunkle, feuchte Flecken. –

Er hörte die Bibelblätter rauschen und dann die alte Witwe laut lesen: „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

„Amen“, sagte er leise, „Amen.“

Sie las aber noch weiter, als wenn sie ganz allein wäre: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat.‘ Und das hast du!“ jubelte sie, „mein Friedefürst das hast du! Du bist voll Liebe, und du machst auch die Liebe völlig. Gebrauche weiter dazu die Leiden, die gesegneten Leiden! Daß ich mich nur noch rühme der Trübsale und deines Kreuzes, und wenn sie mich liegenlassen im Elend! Dich haben sie ja auch verlassen. Aber du warst nicht allein; denn der Vater war bei dir. Und du bist bei mir mit dem Vater.“

Da scholl ihr Kinderlachen wieder.

„Sie wollten mich verhungern lassen“, begann sie ihm zu erzählen. „Sie haben mir nichts mehr gebracht. Sie haben mir auch kein Bett mehr gemacht. Sie haben mich frieren lassen. Kein Licht hat hier mehr gebrannt. Vom Hof haben sie ihren Hohn heraufgerufen: ‚Ist Jesus noch immer deine Speise und dein Trank? Ist der Herr noch immer dein Licht?‘ ‚Ja!‘ habe ich gerufen. Aber die Arme wurden mir so schwach, daß ich die Bibel nicht mehr halten konnte. Und konnte ich wieder was lesen, so konnt’s der schwache Kopf nicht mehr behalten. Satan wollte alles rauben. Da habe ich um Kraft geschrien und mich dorthin geschleppt – sie wies auf den Pappdeckel am Bettende – und mit einem Stück Lehm draufgeschrieben: ‚Ich bin bei dir!‘ Man konnt’s kaum lesen, aber ich wußte doch, daß es draufstand. Jetzt ist’s verwischt. Aber es hat geholfen. Herr, du bist bei mir! Vielhundertmal habe ich’s geseufzt, wenn mir Leib und Seele verschmachten wollten. So habe ich’s erlebt, daß er bei mir wohnt. Ich in ihm und er in mir. Das Geheimnis wurde enthüllt. Oft wa-

ren die finsternen Nächte hier drinnen taghell. Denn die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete mich. Da bin ich auf Golgatha gewesen und am offenen Grab und habe den Erhöhten zur Rechten der Kraft geschaut, von dem es heißt: ‚Er ist barmherzig‘ und: ‚Er lebt immerdar und bittet für uns.‘ Da habe ich den Hiob verstanden und den Daniel“ – flink fingerte sie in der Bibel herum und las die Troststellen – „und meinen geliebten David und Jesaja, Jeremia und die andern“ – gleich schlug sie wieder nach und las – „und inzwischen hatte mir der Herr die Hilfleben geschickt; die hat mir Essen und Trinken bringen müssen. Und wenn die mir nichts mehr bringt, dann ... dann mache ich das Fenster auf – da kommen die Raben!“

Sie berichtete noch weiter. Aber er hörte jetzt nur noch geteilt zu. Denn als sie sagte: „Dann mache ich das Fenster auf, da kommen die Raben“, hatte sie eine Hand- und Kopfbewegung nach dem beinahe hingeschwundenen Tageslicht zu gemacht, der er unwillkürlich gefolgt war. Da hatte er, kaum noch recht erkennbar im Winterabenddämmer die Tasse auf dem Fenstersims stehen sehen, die Tasse mit dem kalt gewordenen Kaffee, die er selber dorthin gesetzt hatte, vorhin, als der Kaffee noch dampfte. – Da fuhr es ihm wie ein Lanzentisch durch die Seite: Du hast sie mit deinem Verweilen um den warmen Trank gebracht! Das war das eine. Das andere war Pfarrer Titels Wort: „Deutschland für Jesus und nichts Geringeres! Aber den Kaffee dürfen wir uns darüber doch nicht kalt werden lassen! Kommen Sie, meine Herren! Kommen Sie!“ Und das dritte war: Wann war „vorhin“, als diese Tasse Kaffee hier noch dampfte? War das vor einer halben Stunde gewesen oder vor einer ganzen, oder waren gar anderthalb Stunden vergangen? Er wußte es nicht. Er hatte ja nicht ein einziges Mal an Zeit und Uhr gedacht. Und auch jetzt konnte er zweierlei nicht. Er konnte die Leidensgeschichte der Mutter Imland nicht unterbrechen und etwa sagen: Aber, liebe Mutter Imland, Ihr Kaffee steht ja noch immer da und ist leider kalt geworden. Aber vielleicht nehmen Sie doch so dazwischen ein Schlückchen, um wenigstens die Lippen zu feuchten; denn Sie haben viel geredet. Nein, das hätte er nicht sagen können, nein, um nichts in der Welt; denn es wäre ihm wie eine Entheiligung vorgekommen.

Und zweitens brachte er es nicht fertig, den gewohnten heimlichen Handgriff unter den schwarzen Rockflügel auszuführen, um nach der Uhr zu sehen, wenn in der Dämmerung überhaupt noch etwas zu sehen war. So saß er, innerlich und äußerlich gelöst von der Fessel der Stunde, die ihn so hart und lange zerrieben, saß aber zugleich in der gewissensten Stunde gnadenreichen göttlichen Erlebens.

Und eben begann Mutter Imland zu beten: „O, daß du mich so geborgen trägst, du Treuer! Daß du mich sättigst mit deinem eigenen Fleisch und Blut! Daß ich mit dir verborgen so sicher ruhen darf im ewigen Gott! Hast mir allen Mangel in Reichtum und alle Trübsal in Labsal verwandelt und jede Furcht in Freude. Hast mich so wunschlos gemacht, daß ich mir nichts mehr wünsche als nur noch mehr von dir, meinem Allgenugsamen. Ja, und du wünschst noch mehr von mir. So komm! Nimm mich! O, daß du mein armes Leben für deinen ewigen Reichtum nicht entbehren willst, das züchtigt mich am meisten, lieber Herr. Sammle dir alles, du mein ewiger Erbherr, bis du alles, alles hast und hier auf dem Lager nichts mehr liegt als das verlassene Hüttlein, das irdene Gebein. – Und für den lieben Bruder hier hast du auch einen Weg abgemessen vor Grundlegung der Welt. Den laß ihn immer sicherer finden und gehen, du guter Hirte! Den Weg, wo die Toren nicht mehr irren und die wilden Tiere einen nicht mehr schrecken. Den Weg, wo man Kraft nimmt aus der Schwachheit und das Unsichtbare unser Führer wird zu dir hin, du Friedefürst!“

Noch einmal klang ihr Kinderlachen.

„Du hast mich ja ohne Tadel ertragen“, sagte sie plötzlich. „Du bist doch ein Prediger! Du hättest doch nicht schweigen sollen!“ tadelte sie nun. „Nun ist’s zu spät! Nun mußt du gehen!“

„Liebe, gute Mutter“, antwortete er, „wenn Gott redet, müssen seine Prediger schweigen. Ich danke Ihnen“ und stand auf.

Es war so dunkel geworden in der Kammer, daß er Mutter Imland nicht mehr deutlich sehen konnte, und sie wohl auch ihn nicht. Da

griff er wie einer, der entwendetes Gut heimlich zurückbringt, ins letzte Dämmern am Fenster und setzte die Tasse kalten Kaffees, von der er wußte, daß sie ihm unvergeßlich bleiben würde, geräuschlos auf den Stuhl.

Dann tastete er nach der unsichtbar gewordenen Hand der Beterin.

„Hoher Arm, führe du ihn aus!“ hörte er die Kinderstimme. Danach blieb alles dunkel und still; auch seine Hand war leer.

Und doch fand er so leicht die Tür und blieb gehalten auf der wankenden, stockdunklen Stiege und auch auf dem schneehellen Hof.

Aus dem Fenster neben der ersten Tür fiel Lichtschein.

Sollte er hier nach der Uhr sehen? Nein, nicht dieses Licht sollte ihm die Zeit neu messen helfen. Nachher ist's früh genug.

Aber noch einmal vor dem Tor stehenbleiben wollte er und dies allerletzte Haus ansehen, das vorn den Haß der Welt und hinten bei der letzten Tür überm Schweinestall die Liebe Christi barg.

„Dank, Herr!“, flüsterte er draußen. „Du hast mich finden lassen: Glaubwürdiges, Unmittelbares, Ewiges, Göttliches. Dank!“

Und in der Bibelstunde las er mit neuer Stimme vor und besprach ohne Disposition 1.Korinther 1,26-31: „Denn seht, eure Berufung, Brüder, daß es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache. Und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichte mache, daß sich vor Gott kein Fleisch rühme. Aus ihm aber kommt es, daß ihr in Christus Jesus seid, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung; damit, wie geschrieben steht: ‚Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.‘“

„In seiner Gegenwart!“ , jubelte sie da. „O freilich, er hat's ja gesagt: ‚Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.‘“ Im Nu hatte sie eine große, zerlesene Bibel zur Hand und aufgeschlagen und Blatt um Blatt umgewandt, bis die wunderbar in diesem Tun geübten mageren Finger über eine Seite strichen und der eine der Finger auf eine Stelle des Blattes stieß – „Da, da steht es ja!“ triumpierte sie. „O Herr, hab Dank“, betete sie gleich wieder, „daß du den Johannes so liebgehabt hast, so lieb, daß er's selber schreiben durfte: ‚Der Jünger, den der Herr liebhatte‘. Ach, Herr, darum hast du uns auch durch ihn sagen lassen: ‚Bleibet in meiner Liebe‘ und: ‚Wer nicht liebhat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe‘ und ‚Darinnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden‘. Ach, Herr, deine Liebe, deine Liebe! Führe mich doch noch viel mehr ins Innere des Gezelts deiner Liebe! Du weißt, daß ich noch zuweilen über Leiden klage und über Schmähungen bitter werden möchte. Herr, das bist du nie geworden! Nie! Wie tut mir das so leid, Herr, daß ich noch so viel anders bin als du! Gieß doch noch viel mehr von deiner Gottesliebe durch den Heiligen Geist in mein Herz hinein! Ach, laß doch deine Liebe endlich überströmend in mir werden! Besonders gegen meine Schmäher und Feinde, gegen die harten Verwandten da vorn im Haus und gegen den Herrn Pfarrer! Denn du hast ja nichts als Liebe, lauter Liebe zu ihnen; denn dein Blut floß ja für sie! Und vergib mir, daß ich ihnen nicht allezeit mit deiner Liebe antwortete und hätte hassen mögen, wo du geliebt hast!“